2. Des Teufels Spiegelfechterei.

Die engen Beziehungen mit dem Kaiserhof von Konstantinopel scheinen auf den Zustand der Sittlichkeit in Deutschland nicht ohne schlimme Folgen geblieben zu sein. Die griechische Kaisertochter Theophanu, Ottos III. Mutter, war eine geistreiche und tugendhafte Frau, aber sie konnte nicht verhüten, daß im Gefolge ihrer heimatlichen Verbindungen griechische Verweichlichung und lockere Sitten teilweise nach Deutschland übertragen wurden.

Unterstützt durch Ottos des Großen Hand, hatte die Kirche gegen Rückstände heidnischer Gewohnheiten auf sittlichem Gebiete mit glücklichen Erfolgen gekämpft. Die Chronisten jener Zeit rühmen tadellose Sitten und Tugendglanz der höchsten Stände. Aber schon unter Ottos II. Herrschaft begann ein merklicher Niedergang. Ottos III. schwächliche Regierung, dazu klägliche Zustände in Rom, welche die Wirksamkeit der Kirche unterbanden und den päpstlichen Stuhl beschimpften, förderten mächtig die Entartung in höhe-

ren Kreisen. Die unbändigen Gelüste urdeutschen Heidentums regten sich wieder. Sogar die Heiligkeit der Ehe wurde vielfach verletzt, jedoch nicht in dem Maße, daß man zur Ausschweifung germanischer Adelinge zurückkehrte, die nach Recht und Herkommen neben der Gemahlin beliebige Nebenfrauen unterhielten. Vor diesem schmachvollen Rückfall bewahrten der christliche Zeitgeist und die Hut der Kirche. Dagegen wurde einem anderen urdeutschen Brauche, nämlich dem Frauenraube, nicht selten gehuldigt.[8]) Bischof Thietmar von Merseburg, ein geborener Graf von Walbek, erzählt, daß auch seine Brüder dabei gewesen, um eine fürstliche Jungfrau gewaltthätig aus dem Kloster Quendlinburg zu entführen.[9]) Derselbe Geschichtschreiber beklagt tief die Abnahme keuschen Sinnes. „Das göttliche Gesetz befiehlt," schreibt er, „eine Ehebrecherin zu steinigen, und die Sitte unserer Väter verlangte ihre Enthauptung. In unseren Tagen aber, in denen die Freiheit zu sündigen mehr, als jemals, ganz schrankenlos herrscht, treiben außer der Menge verführter Mädchen selbst noch gar manche verheiratete Frauen, denen geile Lust den verderblichen Kitzel anreizt, Ehebruch, und zwar noch zu Lebzeiten ihres Mannes. Und damit nicht zufrieden, überliefert manche noch, indem sie ihren Buhlen heimlich dazu antreibt, ihren Ehemann der Hand des Mörders, den sie darauf, — ein schlechtes Beispiel für die übrigen, — öffentlich zu sich nimmt

und mit ihm, — wie schändlich! — nach vollem Belieben buhlt."[10])

Kaiser Heinrich II. belegte mit scharfen Strafen sittliche Vergehen. Seine Strenge in dieser Hinsicht war nicht zuletzt ein Grund zum Mißvergnügen vieler. Persönlich sittenrein, begeistert für geistige Hoheit, von einer im Glanze der Heiligkeit strahlenden Seele belebt und getragen, besaß er gegen den Schmutz der Unsittlichkeit ein bis zur Empörung empfindsames Gemüt. Und gerade in diesem Punkte sollte er durch die Tücke eines Ruchlosen die bitterste Erfahrung machen, und tödlich getroffen werden.

Augsburg war der Sammelplatz des Heeres zu Heinrichs dritter Fahrt nach Italien. Mitte November 1021 brach er auf, überstieg den Brennerpaß und gelangte schon am 6. Dezember nach Verona. Alle deutschen Stämme waren bei der Heerfahrt vertreten, nur die Sachsen kaum. Sie sollten die Nord- und Ostmarken gegen Einbrüche der Slavenvölker schützen.

Kaiserin Kunigunde hatte des Reiches wahrzunehmen.[11]) Der Einfluß dieser bedeutenden Frau auf den Gang der Dinge war nicht gering. Häufig vermittelte sie klugen Sinnes zwischen der Strenge des Kaisers und rebellischen Fürsten. Selbst Truppenkörper, zur Abwehr feindlicher Angriffe, verstand sie, in Abwesenheit des Gemahls, geschickt zu leiten.[12])

Nachdem sie im Laufe des Jahres 1022 in landesmütterlicher Fürsorge südliche und westliche Reichsteile besucht, kam sie im Spätsommer nach Sachsen. Auf dem Königshofe Strelitzi, zwischen Magdeburg und Meißen, wollte sie von anstrengender Thätigkeit ausruhen und dort weilen, bis zur Ankunft des Kaisers aus Italien.

Zu den wertvollsten Krondomänen gehörten die Königshöfe, deren Heinrich II. in Sachsen allein über zwanzig besaß. Strelitzi war ein ausgedehnter Besitz. Der Königshof hatte sich zum Dorfe erweitert, bewohnt von Liten, Kolonen und Knechten, welche unter Aufsicht des kaiserlichen Meiers die Bewirtschaftung der Krongüter betrieben. Außerhalb des Dorfes, auf mäßiger Bodenerhöhung, lag in malerischer Umgebung des Kaisers stattliches Wohnhaus, Palatium oder Pfalz genannt. Wohlgepflegte Gartenanlagen umgaben von drei Seiten den Herrensitz, einen zweistöckigen, langgestreckten Steinbau. Auf der vierten Seite dehnte sich ein geräumiger Hof, zu dem vom Dorfe her eine gutgehaltene Straße führte. Zu bestimmten Tagesstunden wurde der sonst einsame Hof von Menschen belebt, die von Nah und Ferne kamen, in den mannigfaltigsten Nöten und Bedrängnissen die Hilfe der Kaiserin zu erbitten. Abgesehen von diesen pünktlich eingehaltenen Audienzstunden, lag die Pfalz im Frieden ländlicher Stille. Kunigundes Neigung für Zurückgezogenheit

und fromme Beschaulichkeit widerstrebte geräuschvollem Hofleben. Nur mit Überwindung unterwarf sie sich dem Zwang, bei feierlichen Gelegenheiten an der Seite ihres Gemahls im Glanze der Kaiserin zu erscheinen. Gegenwärtig genügte ihrer Anspruchslosigkeit die notwendigste Dienerschaft.

Kurze Zeit nach Kunigundes Ankunft tauchte im Hofe der Pfalz eine eigentümliche Persönlichkeit auf. Der Mann, in der Tracht fahrender Krämer, trug einen Holzkasten, der in verschiedenen Fächern in Holz und Elfenbein geschnitzte, teilweise wertvolle Heiligenfiguren enthielt. Sobald in der Frühe das Thor geöffnet wurde, betrat er den Hof, ließ sich bescheiden auf einer Bank neben dem Eingang nieder, und stellte den geöffneten Kasten vor sich auf einen Tisch. Dies that er mit ausdrücklicher Erlaubnis der Kaiserin, deren religiösen Sinn die Verbreitung von Heiligenbildern erfreute. Der Krämer machte gute Geschäfte. Viele ankommende Fremde kauften die hübschen Figuren, nach Versicherung des Mannes von kunstfertigen Mönchen verschiedener Klöster geschnitzt.

Genaue Beobachter würden bald entdeckt haben, daß keineswegs geschäftliche Interessen den regelmäßigen Besucher des Hofes hieher führten. Mit beharrlicher Aufmerksamkeit erspähte er alle Vorgänge in der Pfalz, namentlich suchte er die Tagesordnung der Kaiserin zu erforschen. Bald wußte er, wo sich Kunigunde zu

jeder Tagesstunde befand und was sie that. Jene Beschäftigungen im Inneren des Schlosses, die seiner Beobachtung entgingen, erfuhr er von dem redseligen Thürhüter Geddo, dem er durch Geschenke vertraut geworden. Bedeutend stieg der Fremde in Geddos Achtung, nachdem die Kaiserin den Inhalt des Kastens betrachtet, belobt und mehrere Elfenbeinfiguren gekauft hatte. Saß jedoch der Krämer unbeachtet auf der Bank, dann erschienen Ausdrücke glühenden Hasses auf seinem Gesicht, dessen struppiger Vollbart die Züge des Grafen Hillerich auch jenen verhüllte, die ihn kannten.

„So muß es gehen, — es naht die Stunde der Rache!“ murmelte er eines Tages. „Ha, — Rache, — süße Rache! Warte, Kaiser, Dir will ich eine Todeswunde schlagen, daran Du verbluten wirst!“

Am nächsten Morgen blieb die Bank am Thor unbesetzt.

Nach einigen Tagen kehrte der Krämer zurück.

„Ah, da bist Du wieder! Wohin warst Du so jählings entwichen?“ forschte Geddo, der Thürhüter.

„Mein ganzer Vorrat war verkauft. Darum ging ich nach den Klöstern, neue Kunstgebilde von den frommen Vätern zu erwerben. Da, sieh her! Kann es schönere Heilige geben? Guck, dies prächtige Liebfrauenbild habe ich für Dich mitgebracht!“

„Ach, wie hübsch! Viel Dank, bester Chuno, viel Dank! Ach, wie herrlich, — gar von Elfenbein!

Unserer Gebieterin will ich's zeigen, sobald sie aus der Kapelle kommt."

„Kapelle? Hat unsere Herrin eine Kapelle in der Pfalz?"

„Eigentlich ist's keine Kapelle, — genau betrachtet, ist's aber doch eine Kapelle, dieweilen ein Altar, Betschemel, fromme Bücher und Heiligenbilder die Kapelle ausmachen," antwortete mit wichtiger Miene der Thürhüter. „Siehst Du dort jene Stiege, die vom Hof zu dem offenen Holzgang emporführt? Nun ja, der Holzgang steht in Verbindung mit jenem Söller an der Ecke, und der Söller liegt vor der Schlafkammer unserer Herrin."

„Demnach kann man vom Hofe durch jenen Gang in den Söller und von dort in das Schlafgemach der Kaiserin gelangen?"

„So ist's! Doch selten benützt unsere Gebieterin den Holzgang. Sie verläßt gewöhnlich ihre Schlafkammer durch Thüren, die in das Innere der Pfalz führen."

„Jetzt redest Du von der Schlafkammer, — wo bleibt die Kapelle?"

„Je nun, die Schlafkammer ist die Kapelle, oder vielmehr, die Kapelle ist die Schlafkammer. Jeder Mensch, welcher dorthin kommt, — was sieht er? Einen gar hübschen Altar, heilige Bilder, viel größer

als die Deinigen, und andere andächtige Sachen. Er wird also darauf schwören, in einer Kapelle zu sein. Von der Schlafkammer sieht er gar nichts, weil diese von dem heiligen Ort durch einen sehr langen und breiten Vorhang abgeschlossen ist."

„Höchst verwunderlich und seltsam!"

„Weder seltsam, noch verwunderlich, sondern ganz natürlich. Unsere hohe Herrin ist eine gar frommsinnige Frau, nächtlicherweile mehr in der Kapelle, als in ihrer Schlafkammer. Und jeden Tag, wenn sie aus der Pfarrkirche von der Frühmesse zurückkehrt, setzt sie stundenlang in der Kapelle ihre Andacht fort. Ich sage Dir, Chuno, unsere Kaiserin ist eine Heilige!"

„Bin gleichen Bedünkens. Wenige Frauen im Reiche mögen ihr gleichen. Wer, sozusagen, in einer Kapelle schläft, stets mit Gott und seinen Heiligen verkehrt, der muß glänzen durch Milde und Barmherzigkeit."

„Gut gesagt, Chuno, sehr gut! Doch jetzt muß ich auf meinen Posten. Ich sehe schon Leute die Straße herauf kommen, die zu ungelegener Stunde um Gehör bitten, dieweilen noch lange nicht Vesperzeit ist."

Geddo schritt über den Hof nach dem Eingang des Palastes.

Der verkappte Graf Hillerich betrachtete den Aufstieg zum Korridor und Söller. Wie feindseliger Anschlag glitzerte es in seinen Augen.

„Dies ändert meinen Plan, — oder vielmehr, die Schlafkammerkapelle begünstigt das Gelingen meiner Rache," sagte er vor sich hin. „Der hübsche Vogel im Schlafgemach von Heinrichs Weib fördert mächtig der Leute schlimmsten Verdacht. Kunigunde genießt zwar guten Leumund, — aber sie ist eine junge, hübsche Frau, — der Gemahl in weiter Ferne, — der Geist zwar willig, doch schwach das Fleisch, — und weil die Welt viel lieber das Schlechte glaubt, wie das Rechte, so ist's gerade kein Kunststück, aus der keuschen Susanna eine buhlerische Herodias zu machen. So wird mein Racheplan gelingen und Heinrich ersticken an Schimpf und Schmach seiner Hälfte."

Immer häßlicher verzerrte glühende Rachgier sein Gesicht.

„Heute kommt der bildschöne, die Sinne berückende Hildeward. Bevor ich den buntgefiederten Edelfalken auf die Taube Kunigunde stoßen lasse, muß ich ihn genau abrichten, — also fort zur Herberge!"

Er schloß seinen Kasten, legte den Tragriemen um die Schulter und verließ den Hof.

Wie alltäglich kehrte die Kaiserin zur bestimmten Stunde von dem nahen Dorfe aus der Frühmesse

zurück. Ihrer Gewohnheit gemäß ging sie nach der Kemenate, ihrer Neigung für Beschaulichkeit und fromme Lesung folgend. Die Kemenate, so genannt von dem massiven Kamin, war damals in allen Burgen und Palästen das Frauenzimmer und der Schloßherrin Schlafgemach.[13]) Kunigundes Kemenate war ein Saal, durch kunstvoll gestickten, von der Decke bis zum Fußboden reichenden Teppich in zwei Abteilungen geschieden. Den vorderen und größeren Teil hatte die Fürstin nach ihren religiösen Bedürfnissen eingerichtet. Ein kleiner Hausaltar, überragt von goldenem Kreuz, mit einem in Elfenbein geschnitzten Christuskörper, bestellt mit silbernen Leuchtern und Heiligenfiguren, sowie mit lebendigen Blumen in kostbaren Vasen, bildete den hervorragenden Teil der ganzen Einrichtung. Vor dem Altare stand ein Betstuhl aus Eichenholz, an den Seitenteilen durch geschmackvolles, sorgfältig durchgeführtes Pflanzenwerk geschmückt. Dagegen fehlte auf der Kniebank das Polster, wohl in der Absicht, langes Knieen auf hartem Brett mit empfindlicher Abtötung zu verbinden. Auf dem Gestell an der Wand lagen kostbare Bücher. Der Heliand und andere Erbauungsschriften hatten Decken von Elfenbein, mit eingelegten Perlen und Goldplättchen. Der Text war in meisterhafter Schönschrift ausgeführt, die Pergamentblätter sinnvoll durch reiche Ornamentik geziert. Eine Wandbank, mehrere Stühle und ein Tisch vollendeten die

Ausstattung. Kein Schmuckgegenstand oder Kleidungsstück kennzeichneten das Frauenzimmer. Alles hieher Bezügliche war nach der Abteilung hinter dem Vorhang verwiesen. Besonderen Reiz verliehen dem andächtigen Raum die gemalten runden Scheiben der drei Fenster, indem die einfallenden Sonnenstrahlen buntfarbige Lichtgebilde auf Boden und Wände warfen.

Kunigunde saß dem Söller gegenüber, versenkt in die Lektüre eines vor ihr liegenden Buches. Die äußere Erscheinung der Fürstin ließ nicht vermuten, daß sie bereits das vierzigste Lebensjahr überschritten. Blühend war ihre Gesichtsfarbe, ungewöhnlich der Glanz ihrer Augen und schön die Bildung ihrer Züge. Ein Hauch jungfräulicher Anmut umfloß wie lichtes Gewand ihre ganze Erscheinung, Ehrfurcht und Bewunderung erweckend. Eben faltete sie die Hände und hob den Blick himmelwärts, wohl infolge kräftig anregender Gedanken der Lesung. Da wurde sie in frommer Beschaulichkeit jählings gestört.

Langsam und geräuschlos öffnete sich die Thüre nach dem Söller. Unter dem Eingang erschien ein Jüngling von überraschender Schönheit. Noch erhöht wurden Feinheit und Ebenmaß seiner Züge durch den gewinnenden Ausdruck von Unschuld und kindlicher Einfalt. Die verbrämte Tunika, das bis auf die Schultern herabwallende Lockenhaar, die zierliche Fuß-

bekleidung, sowie Anstand und Sicherheit seines Benehmens, verrieten hohe Abkunft.

Mit größter Überraschung betrachtete Kunigunde die glänzende Erscheinung, dermaßen gefesselt durch deren Anblick, daß sie unbeweglich und erwartungsvoll sitzen blieb. Der Jüngling trat einige Schritte näher, sank in die Kniee und faltete bittend seine Hände vor der Brust, während seine Augen kindlich vertrauend auf der Kaiserin ruhten.

„Hohe Herrin, verzeiht, wenn ich, um Hilfe und Rettung Eure Milde anflehend, vor Eurem Angesicht erscheine!" begann er mit bewegter Stimme. „Mein Vater ist geächtet. Meine liebe Mutter verzehrt darob bitterer Gram, und ich weiß keinen Ausweg aus Herzeleid und Not, als nur bei Gott und seiner getreuen Magd, der barmherzig waltenden Kaiserin Kunigunde."

Die Naivität dieser Anrede lockte gütiges, fast schelmisches Lächeln auf das Angesicht der Fürstin, während sich die Augen des hochgewachsenen Knaben mit Thränen füllten.

„Weine nicht und vertraue!" unterbrach sie das flüchtige Schweigen. „Zunächst stelle Dich auf Deine Füße und stehe mir Rede. — Woher und wessen Sohn bist Du?"

„Ich bin Hildeward, der einzige Sohn des Grafen Thiedold, dessen Güter im Bistum Meißen lagen, unweit der Grenzmarken Böhmens."

„Wie kommst Du in meine Kemenate? Weißt Du nicht, daß erst zur Vesperzeit Hilfesuchende Gehör finden?"

„Um gnädige Vergebung, — dies war mir unbekannt! Der Nachsicht meiner mildherzigen Gebieterin will ich sagen, wie und warum ich hieher kam. Zuerst das Cur; denn in der rhetorischen Formel kommt das Cur vor dem Quomodo."

Nach dieser Einleitung, verwunderlich klingend in Kunigundes Ohren, legte sich tiefe Trauer über Hildewards Gesicht, indem er fortfuhr: „Die Nachbarschaft Böhmens nötigte meinen Vater, mit dem Beherrscher jenes Landes in Freundschaft zu leben. Als der mächtige Polenherzog Boleslav sich Böhmen unterworfen, trat mit ihm mein Vater in nähere Beziehung. Des Herzogs Stärke in listigen Anschlägen ist noch größer, als seine Waffenmacht. Er umstrickte meinen Vater, zog ihn ab von schuldiger Treue gegen Kaiser und Reich. Im letzten Kriege Boleslavs war mein Vater dessen Waffengenosse und kämpfte, von dem arglistigen Mann bethört, gegen das Reich. Dies geschah vor vier Jahren. Unser Heldenkaiser bezwang die Polen. Mein Vater, durch ein Fürstengericht verurteilt, mußte in die Verbannung gehen. Alle unsere Güter wurden eingezogen, mit Ausnahme eines Hofes mit sechs Eigenleuten, von der Milde des Kaisers meiner unglücklichen Mutter geschenkt. Seit vier Jahren weint und trauert meine arme Mutter in Verlassenheit und Notdurft,

verzehrt von Liebe und Sehnsucht nach ihrem verbannten Gemahl. Ich selbst wurde in das Unglück hineingezogen. Ich mußte den Bischofshof in Meißen verlassen und heimkehren, als letzte schwache Stütze meiner lieben Mutter und meiner drei Schwestern. — Da kam jüngst zu uns ein Lehensmann des Grafen Hillerich. Dieser riet uns, die Gnade Eurer kaiserlichen Hoheit anzurufen. Er sagte, weil der Kaiser jenseits der Alpen in Wälschland seines Amtes walte, so liege die Herrschaft im Reiche diesseits der Alpen ganz in der Hand der Kaiserin. Fasset Mut, sagte er, die Kaiserin ist eine hochgefeierte, mildherzige Frau. Wendet euch an der frommsinnigen Kunigunde Gnade, auf daß sie die harte Strafe mildere und dem Verbannten die Rückkehr gestatte. — So riet der biedere Lehensmann des Grafen Hillerich. Auch ein Pferd lieh er mir und einen berittenen Knecht, in dessen Geleit ich gestern nach Strelitzi kam. — Dies ist der Grund meiner Fahrt hieher. — Adeligste Kaiserin, ich bitte inniglich, übet Barmherzigkeit! Eure Großmut gedenke nicht der Sünde meines verblendeten Vaters. Eure Güte schenke Verzeihung und stille gnädig die Thränenflut meiner armen Mutter!" schloß er, faltete die Hände und sah, in der Gemütsbewegung eines weinenden Kindes die Fürstin flehend an.

Kunigunde saß ernst und schweigend. So weit sich auch ihr mildes Frauenherz der Bitte öffnen, so

geneigt sie auch dem lichten Wesen des Fürsprechers sein mochte, dennoch beharrte sie in strenger Würde der Herrscherin.

„Den ersten Teil meiner Frage hast Du beantwortet, nämlich das Cur, den Grund Deiner Fahrt," sprach sie. „Nun erkläre mir das Quomodo, nämlich Dein Erscheinen in meiner Kemenate."

„Ich folgte dem klugen Rat eines frommen Mannes. Gestern gesellte er sich zu mir in der Herberge. Viele Teilnahme bewies er mir, und ich erzählte ihm den Zweck meiner Reise. Darauf sagte er: »Ich will Euch weisen und raten, wie Ihr zur Gnade der Kaiserin den Weg findet. Unsere Gebieterin geht jeden Morgen in die Pfarrkirche zur Frühmesse. Nach ihrer Rückkehr in die Pfalz, betet sie noch lange in ihrer Kapelle. Dies ist die beste Zeit zum Gedeihen Eures Anliegens. Wer vor Gottes Angesicht hilfsbedürftig kniet, um Vergebung begangener Fehler fleht, sowie um Gnadenbeistand des hohen Himmelsherrn, der ist auch in solcher Stunde zur Nächstenliebe und Barmherzigkeit geneigt. Tretet Ihr also vor die Kaiserin, wenn sie in solcher Gemütsstimmung sich befindet, dann wird sie nach Gottes Wort handeln: Seid barmherzig, auf daß auch euch Barmherzigkeit widerfahre! Ihr werdet huldvolles Gehör finden und Gewährung Eurer Bitte. Wie Ihr in die Kapelle gelangt, werde ich morgen Euch zeigen.« — So sprach der Mann,

ein fahrender Krämer, Chuno geheißen. Er hielt Wort, geleitete mich hieher und zeigte mir den Weg zur Kapelle."

„Chuno riet nach der Eingebung seines frommen Gemütes, ohne der Verantwortlichkeit der Kaiserin zu gedenken," erwiderte Kunigunde. „Die kindliche Liebe zu Deinen Eltern verdient Lob und auch der geschickte Vortrag Deines Anliegens. — Du bist am Bischofshof zu Meißen gebildet und erzogen worden?"

„Ja, ehrwürdige Herrin! Mit sieben Jahren kam ich in die Domschule, wo ich im Laufe von acht Jahren in den freien Künsten unterrichtet wurde. Der selige Bischof Eged, ein heiliger Greis, liebte mich väterlich, und hatte für meine Fortschritte in den Wissenschaften gar viele Teilnahme. Oft weilte ich um ihn zur Dienstleistung. Meinen Psalmengesang hörte er gerne, rühmte auch meine glockenhelle Stimme. Als er sterbend lag, sang ich ihm unter Thränen auf sein Geheiß den Psalm: Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam, — erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit! Da verklärten sich beim Psalmengebet seine Züge, er blickte himmelwärts, seine heilige Seele entwich von der Erde und ging ein zur ewigen Wonne.[14]) Seine leibliche Hülle atmete solche Wohlgerüche, daß von den lieblichsten Düften das ganze Haus erfüllt wurde. Sein

Leib war eine Wohnstätte des heiligen Geistes, darum strömte er solche Wohlgerüche aus.“ [15])

Bestätigend nickte die Kaiserin.

„Unsere Zeit verdankt Gottes Güte heilige Männer, wie Bernward und Godehard von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn, Eged von Meißen und manche andere. — Demnach kennst Du Egeds Lebensgewohnheiten genau?“

„O ja, und auch seinen ganzen Lebensgang,“ erwiderte er, und das lebhafteste Interesse der Fürstin bewog ihn, Wesen und Walten des Bischofs zu schildern. „Eged war von hoher Geburt, reich an Gütern, achtete jedoch in seinem schlichten, selbstlosen Sinn dies alles für nichts. Vor seiner Bischofsweihe lebte er zu Magdeburg mit den anderen geistlichen Brüdern der Regel gemäß und gar preiswürdig. Als er darnach in der Erlangung frommer Herden als Seelenhirt höher stieg, ahmte er aus allen Kräften das Leben der Apostel nach. Niemals trug er ein Hemd oder eine Hose, als nur, wenn er Messe las, welches letztere er deswegen häufig aussetzte, weil er sich dazu für unwürdig hielt. Wie er die Rauhigkeit des Winters ertrug, bewunderten alle. Häufig lag er ohnmächtig, und die Kämmerer hatten Mühe, in der Badstube ihn wieder zu beleben. Auch mit Fasten setzte er seinem Körper sehr stark zu, und man sah ihn häufiger barfuß gehen, als reiten. So oft er, wenn er mit seinen

Gefährten weit im Sprengel umher wanderte, bemerkte, daß ihnen die Lebensmittel ausgingen, oder daß sonst ein Unfall drohte, so sagte er Gott ein Dankgebet und hieß alle dasselbe thun. Durch unermüdliches Predigen, Taufen und Firmen war er nicht nur für seine Kirche, sondern auch für sehr viele andere thätig, denen er als Hirt nicht pflichtig war. Salböl und Geistliche weihte er selten, aber Gotteshäuser gern und zwar häufig ohne Messe; denn seine Augen wurden wegen eines beständigen Thränengusses schon dunkel. So lebte er über dreiundzwanzig Jahre in unsäglicher Arbeit. Sein Ende sagte er voraus. Graf Heriman ließ ihn vor dem Altare der Hauptkirche in Meißen begraben, in der Hoffnung, daß der ihm von Gott bereitete Ort durch seine Fürbitte gefördert werde." [16])

„Deine Erzählung bestätigt, was ich über Eged wußte, — er war ein treuer Knecht Gottes, — ein guter Hirt seiner Herde, — ein bescheidener, anspruchsloser Mann."

„Mir sollte er Muster und Vorbild sein im geistlichen Leben, — das ist nun vorbei!" sagte Hildeward traurig. „Niemals darf ich ein Ritter Christi werden, streitend in der Rüstung des Glaubens, mit den Waffen des Gebetes, der Wissenschaft und Tugend wider alle Feinde des Lichtes. Das Unglück verpflichtet mich zur Hut und Stütze meiner lieben Mutter und Schwestern."

„Wer weiß, — vielleicht gelangst Du dennoch zur Ritterschaft Christi," versetzte lächelnd die Kaiserin. „Das Reich Gottes auf Erden bedarf kühner Helden und tapferer Degen, zu kämpfen wider die Argheit der Welt. — Ist Deines Vaters Begnadigung möglich, dann werde ich Deine Bitte erfüllen. Da mir jedoch der verlaufene Rechtsgang unbekannt, so ist notwendig, zuvor meine Räte zu befragen. Für heute gehe in Frieden," schloß sie mit verabschiedender Handbewegung.

Hildeward kniete nieder, verbeugte sich und verschwand.

Während der Jüngling in der Kemenate weilte, saß Hillerich erwartungsvoll auf der Bank vor seinem Kasten. Wie alltäglich in den Morgenstunden, lag der Hof still und öde, nichts störte die gewöhnliche Andacht der Kaiserin. Kaum vernehmbares Geräusch kam zuweilen aus dem Inneren der Pfalz, wohl aus jenen Räumen, in denen das Burggesinde thätig war. Als Geddo, der Thürhüter, unter dem Eingang des Schlosses erschien und über den Hof spähte, winkte ihn der Krämer heran.

„Jetzt will ich den ersten Giftsamen ausstreuen, der aufgehen und wachsen soll zu Todesäpfeln für den Kaiser, — süße Rache!" murmelte er, indes Geddo herankam. „Gestatte mir eine Frage, trauter Freund!

Wie alt ist die Bekanntschaft unserer Gebieterin Kunigunde mit dem hübschen, jungen Herrn?"

Der Thürhüter sah den Fragenden befremdet an.

„Kunigunde — Bekanntschaft — hübscher, junger Herr? Was soll dies alles heißen? Ich verstehe nicht, was Du meinst."

„Nichts für ungut, lieber Geddo, — nichts für ungut! Mir darfst Du vertrauen, — ich kann schweigen. Außerdem finde ich just keine Missethat darin, wenn eine noch junge Frau, bei langer Abwesenheit ihres Gemahls, sich gern unterhält mit einem minniglichen Knaben!"

„Ei, Chuno, bist Du verrückt? Ich will keinen Teil am Himmelreich haben, wenn ich Deiner Rede Sinn verstehe!"

„Auch gut, redlicher Knecht unserer Gebieterin!" versetzte tückisch lächelnd der Krämer. „Willst Du mir von Bekanntschaft und heimlichem Verkehr Kunigundes nichts melden, so kannst Du mir doch wenigstens sagen, wer jener Glückliche ist, dem unsere Kaiserin ihr Huld schenkt."

„Jener Glückliche, — welcher Glückliche?"

„Nun ja, ebenderselbe, der bereits über eine Stunde bei Kunigunde in deren Schlafkammer weilt."

„Donnerwetter, — Chuno, rede nicht Unglimpfliches!"

„Die Wahrheit rede ich! Vor einer Stunde, oder mehr, ging der maßlos schöne Jüngling über den Hof, stieg dort die Treppe empor, durchschritt den Gang und verschwand in dem Söller, von dem Du gesagt, er liege vor Kunigundes Schlafkammer. Was ich mit meinen Augen gesehen, soll mir kein Mensch bestreiten."

Geddo stand sprachlos, sah bald nach dem Söller, bald musterte er prüfend den Krämer, ob dieser etwa plötzlich irrsinnig geworden.

„Du bist verwundert, — glaubst mir nicht," fing Hillerich wieder an. „Von Frau Kunigundes Heimlichkeiten scheinst Du nichts zu wissen. Auch heute wären sie Dir verborgen geblieben, ohne meine Mitteilung. Doch warte, der Augenschein soll Dich bald überzeugen! Der Jüngling, ein Wunder von Stattlichkeit und Schönheit, muß endlich wieder herauskommen, — das heißt, wenn Frau Kunigunde ihn nicht den ganzen Tag bei sich behält, was jedoch unwahrscheinlich, wegen der Spürnasen ihrer Kammerzofen. Aha, — siehst Du? Eben tritt er aus dem Söller in den Gang."

Geddo starrte hinüber mit Merkmalen äußerster Überraschung. Er sah Hildeward durch den Korridor schreiten, die Treppe herabsteigen und über den Hof herankommen. Sein jugendlich blühendes Gesicht glänzte vor Freude; denn gnädig und rettend klangen die

letzten Worte der Fürstin. Lebhaft beschäftigt mit dem Verlaufe der Audienz, ging er vorbei, ohne die regungslosen Männer zu beachten.

Geddo war gleichsam zur Bildsäule erstarrt, während seine weit geöffneten Augen forschend auf Hildeward ruhten. Jetzt fuhr er mit beiden Händen nach dem Kopfe und sagte im Tone der Bestürzung: „Heiliger Gott, — was ist denn das?“

„Bist Du endlich von der Wahrheit meiner Rede überzeugt?“ triumphierte Chuno.

„Ich bin stumm, — weiß nicht, was ich denken und sagen soll.“

„War meine Behauptung übertrieben, unserer Herrin junger Freund sei ein Wunder von Schönheit?“

„Ja — ja, schön wie ein Engel! Wie meinst Du, sollte er wirklich ein Engel sein, der mit unserer frommen Gebieterin betet?“

„Kann sein, — man soll immer vom Nächsten das Beste denken,“ erwiderte grinsend der Krämer. „Was sie in Wahrheit miteinander treiben, möchte zu erforschen sein.“

„Du glaubst, er käme heute nicht zum ersten Male und werde künftig wiederkommen?“

„Natürlich, — das ist doch klar! Wer die Schlafkammer einer Frau betritt, kann ihr nicht fremd sein. Du hast bisher von der Sache nichts bemerkt, weil

des schönen Knaben kluger Sinn immer jene Stunde benützte, in der alles Gesinde mit Dir beim Frühmahl saß. Stehe morgen in der gleichen Stunde Wache, oder schon etwas früher, und Du wirst ihn wiedersehen."

„Bei Gott, das will ich, — ein kluger Rat!" versicherte Geddo.

Eine Stunde später wußte die ganze Dienerschaft das merkwürdige Ereignis, und auch Chunos arglistige Verdächtigungen.

Am folgenden Morgen stand Geddo auf der Lauer, fest entschlossen, dem Fremdling nach Kunigundes Kemenate den Weg zu versperren.

Eben kam der Krämer durch das Thor und ließ sich an seinem gewöhnlichen Platze nieder.

Außer Geddo gab es noch andere erwartungsvolle Beobachter. Das Burggesinde hatte die unteren, nach dem Hofe hin liegenden Räume besetzt, und lugte in fieberhafter Spannung aus nach dem Jüngling, nach Geddos ausgesprochener Vermutung wahrscheinlich ein Engel, weil er übermenschlich schön sei. Diese Schätzung reizte noch mehr die Neugierde der Zofen und Mägde. Weit reckten sie die Hälse und verschlangen gleichsam mit ihren Blicken den angestaunten Hildeward, als er über den Hof schritt, nach der zum Korridor führenden Stiege.

„Ah — ah — ah, wie herrlich — wie schön!“ flüsterten die Mägde. „Seht doch, wie in der Morgensonne sein Lockenhaar goldig leuchtet, — wie himmlisch er glänzt, — ein leibhaftiger Engel!“

Sie verstummten und lauschten. Geddo hatte den Geheimnisvollen angeredet.

„Mit Verlaub, junger Herr, ein Wort! Wohin des Weges?“

„Vor das Angesicht unserer hohen Frau, der Kaiserin.“

„Dermalen ist aber nicht die Stunde, in der unsere Gebieterin Gehör schenkt!“

„Deshalb sei unbesorgt, guter Mann! Die Kaiserin erwartet mich.“

„In ihrer Kemenate?“

„Ja! Halte mich länger nicht auf, — gebe die Stiege frei!“

„Siehe Dich wohl vor, Freund Geddo!“ sprach herantretend der Krämer. „Wenn unsere mächtige Herrin den jungen Edelmann erwartet, dann ist es für Dich gefährlich, ihm den Aufstieg zu wehren.“

Der Thürhüter trat zurück. Hildeward stieg empor, durchschritt den Korridor und verschwand im Söller.

Geddo kraute mit beiden Händen in den Haaren.

„Das ist mehr, als mein Kopf fassen kann!“

„Weshalb? Wer vermag es der Kaiserin verargen, sich an jugendlicher Schönheit zu ergötzen?“ erwiderte Chuno. „Rede ich thöricht?“ wandte er sich an die Zofen und Mägde, welche neugierig die Männer umstanden. „Käme der bildschöne Jüngling der Kaiserin ungelegen, so würde sie ihn abweisen. Er kehrt aber nicht zurück, er bleibt in der Schlafkammer, — also!“

Die Mägde erröteten und kicherten.

„Ist solches passend, — schicklich?“ stieß Geddo hervor.

„Sei vorsichtig!“ mahnte der Krämer. „Manches geschieht, was Gott und seinen Heiligen nicht gefällt, — dennoch geschieht es. Manches Ehegemahl wird untreu ihrem Eheherrn, und umgekehrt. Wir leben in argen Zeiten. Nicht alles ist Gold, was glänzt. Viele Menschen scheinen heilig, dennoch bleibt ihnen das Himmelreich verschlossen. Was geht dies uns an? Wir haben es nicht zu verantworten.“

„Herrgott, wenn solches der Kaiser wüßte!“ rief Geddo mit wildem Blick.

„Melde es ihm! Er wird Treue lohnen, Untreue strafen, wenn er Dich treu und eine Andere treulos findet,“ erwiderte Chuno. „Streitet nicht der Kaiser seit vielen Jahren wider den Teufel und seinen Anhang? Was nützt es? Immer größer wird des Teufels Anhang. Nonnen brechen ihre Gelübde und nehmen

Männer, — Ehefrauen brechen die Treue und ergeben sich in Abwesenheit des Gemahls der Buhlerei. Weltlauf, — Teufelsgeschichten! Da ist nicht sehr weit von hier ein hübsches Stück passiert. Die Nonne Mathilde, eine Tochter des Markgrafen Thiederich, heiratete den Slaven Prebizlav. Darauf geriet sie in die Gewalt Bolibuts, des Grafen von Brandenburg. Dieser hielt die entlaufene Nonne streng und hart. Schließlich gelang es ihr, zu entrinnen. Und jetzt ist Mathilde Äbtissin in Magdeburg.[17]) — Seht ihr, so geht es in hohen Fürstenhäusern! Dort sind Ehebrüche und Buhlschaften keine schlechten Sachen. Umsonst ist des Kaisers Mühe, die arge Welt nach Gottes Willen zu lenken und zu richten."

Die Mägde nickten bestätigend mit den Köpfen.

„Hört doch, — hört, wie sich unsere Kaiserin ergötzen läßt!" unterbrach der Krämer das dumpfe Schweigen.

Aus der Kemenate drang der Sang einer prachtvollen Stimme. Gefesselt durch Melodie und Vortrag, standen die Zuhörer lauschend.

„Ach, wie hübsch!" rühmte eine Zofe.

„Ein gar feines Liebeslied!" sagte eine Andere.

„Meine Heiligen sind gegenteiliger Meinung, — ihnen behagen keine schmachtenden Liebeslieder," versetzte im Tone des Mißfallens der Krämer. „Meinen

Heiligen gefällt es nur dort, wo die Luft rein ist. Darum will ich von hinnen fahren."

Er wandte sich ab, ging über den Hof, nahm den Kasten auf die Schulter und schritt durch das Thor.

Wie am vorigen Tage saß Kunigunde in frommer Lesung vertieft, als der jugendliche Grafensohn die Kemenate betrat. Wieder sank er in die Kniee und huldigte nach Herkommen der Fürstin. Sodann erhob er sich und stand in bescheidener, ehrfurchtsvoller Haltung.

„Nun, Hildeward, weshalb Deine rasche Wiederkehr?"

„Um Vergebung, gnädigste Gebieterin! Gestern erklärte Eure Hoheit, kundige Männer über die Schuld meines unglücklichen Vaters befragen zu wollen, um zu erfahren, ob Eure Milde meine innige Bitte gewähren könne. Bin ich jetzt zudringlich, so flehe ich in Demut, meinem grambeschwerten, Hilfe und Rettung ersehnendem Herzen die Belästigung großmütig zu verzeihen."

„Du hast kindliche Begriffe von der Abwickelung solcher Geschäfte," erwiderte sie. „Jene Männer, deren Wissen in Deiner Angelegenheit mir dienen soll, befinden sich nicht hier. Wochen können verstreichen, bis mir Gelegenheit wird, gemeinte Räte des Kaiserhofes zu befragen. Verzage deshalb nicht," fuhr sie tröstend fort, als Hildeward schmerzlich bewegt den Kopf senkte. „Du bist ja so warm und mit so rührender Kindes-

liebe für Deine Eltern eingetreten, daß ich entschlossen bin, mit Nachdruck die Sache zu betreiben. Harre in Geduld und vertraue meiner Fürsorge."

„Gott vergelte Eurer Herrlichkeit das Erbarmen über unser trauriges Schicksal! Durch Barmherzigkeit, lehrt der heilige Bischof Chrysostomus, wird der Mensch Gott ähnlich, von dem es heißt, daß er barmherzig ist, und der sagt: Barmherzigkeit will ich und keine Opfer. Deshalb vertraue ich felsenfest auf die Zusage der getreuen Magd des hohen Himmelsherrn, die eifrig bestrebt ist, durch Barmherzigkeit Gott immer ähnlicher zu werden."

Kunigunde hob warnend den Finger.

„Du sollst Deinen Nächsten durch Schmeicheleien zur Hoffart nicht reizen!"

Jähe Glut überströmte Hildewards Gesicht.

„Gestattet mir gnädigst die Abwehr des Vorwurfes der Schmeichelei! In der Domschule belehrten uns weise Magister, jene Leute seien verächtliche Schmeichler, welche anderen Vorzüge zusprechen, die sie nicht besitzen, oder ungerechte Handlungen preisen. Über die Schmeichler spricht der Prophet Isaias die Strafworte: »Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse heißet, die ihr Finsternis für Licht und Licht für Finsternis ausgebet!« Solches that ich nicht. Nur der Wahrheit gab ich Zeugnis."

Des Domschülers rege Geistesthätigkeit und Kenntnisse weckten immer mehr das Interesse der Kaiserin für den talentvollen jungen Menschen. Während sie ihn prüfend anschaute, mochte in ihr die Frage auftauchen, ob nicht ein von Gott zu hohen Kirchenwürden Berufener vor ihr stehe.

„Du hast mit Gewinn die Bildungsanstalt in Meißen besucht und erscheinst fähig, dereinst ein würdiges Glied der Geistlichkeit werden zu können. — Der selige Bischof Eged rühmte Deine glockenhelle Stimme. Wolltest Du mir nicht einen Beweis Deiner Sangeskunst geben?"

Hildeward verbeugte sich gehorsam.

„Siehe, hier ist das schöne Kirchenlied: Ecce jam noctis tenuatur umbra!" fuhr sie fort, ein Buch öffnend. „So oft ich Gelegenheit habe, von geübtem Sängerchor den Hymnus zu hören, stimmen mich erhebend Text und Melodie. — Bist Du der Sangesweise kundig?"

„Häufig sangen wir nach der Prim den Hymnus," antwortete Hildeward, nahm das Buch und begann ohne jegliche Befangenheit, dabei mit solcher Tiefe des Gefühls den Gesang, daß ihm die Fürstin bewundernd zuhörte. Wesentlich unterstützt wurde der Vortrag durch eine überaus klangvolle und biegsame Stimme, welche sowohl den feierlichen Ernst des Chorals, wie auch die feinsten Tonschwingungen des in

Noten gesetzten Gebetes zum vollendeten Ausdruck brachte:

„Seht, wie erbleicht die nächt'gen Schatten sinken,
Der Morgenröte Rosengluten blinken:
Laßt unser Gebet empor zum Herrn sich schwingen,
Und ihm lobsingen!

Daß unsre Schuld erbarmend er verzeihe,
Die Angst verscheuche, Rettung uns verleihe,
Daß er uns seinen heil'gen Frieden sende,
Sein Heil uns spende.

Schenk', ew'ge Gottheit, aus den lichten Höhen,
Gewährung, o Dreiein'ger, unserm Flehen,
Deß Ehre preisen mit vereintem Schalle
Die Welten alle.

Amen."

Kunigunde saß in der Haltung des gestrengen Kritikers. Ein bekanntes Lied zu hören, mochte ihr nebensächlich und der Grund zur Aufforderung des Singens die geheime Absicht sein, den inneren Gehalt des Jünglings zu erforschen. Richtig schloß sie, daß ein von Gott und erhabenem Streben abgewandtes Gemüt unfähig sei, zum würdigen gesanglichen Vortrag eines religiösen Hymnus. Nur frommer Sinn und andächtige Seelenstimmung konnten sich zur Empfindung heiliger Dichtung und zum vollen Ausdruck dieser Empfindung erheben. Was sie vernahm, war die Sprache eines kindlich gläubigen und lauteren Herzens, das zum Throne der Gottheit in „lichten Höhen" auf Schwingen der Andacht emporstieg. Diesem inne-

ren Wesen entsprach die äußere Haltung des Sängers. Vom Geiste des Hymnus und dessen Melodie getragen, stand er da, den Blick himmelwärts gerichtet, die jugendlich schönen Züge von Andacht durchglüht, — ein treues Bild jener Darstellungen, wie Maler singende Engel aufzufassen pflegen.

Hildeward hatte die nicht geahnte Prüfung glänzend bestanden. Mit dem Ausdruck der Zufriedenheit und mütterlicher Neigung ruhte Kunigundes Blick auf ihm. Bevor noch das „Amen" vollständig verklungen war, erhob sie sich und verschwand einige Augenblicke hinter dem Vorhang. Zurückkehrend, trug sie eine seidene Börse in der Hand.

„Dein Singen gefiel mir," sprach sie huldvoll. „Bewahre in Treue gegen Gott Dein Herz, auf daß Du immer mit gleicher Andacht im Liede den Allerhöchsten preisen kannst. — Nun dem Sänger den verdienten Lohn!" fuhr sie lächelnd fort. „Als bibelkundiger Domschüler weißt Du, daß man dem Nächsten nichts schuldig bleiben darf. So will auch ich meine Dankesschuld gegen den Sänger lösen, zugleich Deiner Mutter einige Hilfe bringen. Wie Du gesagt, befindet ihr euch dermalen in drückender Dürftigkeit. Der Inhalt dieser Börse wird auf längere Zeit gegen Not euch schützen."

Knieend empfing er die reiche Gabe und küßte ehrfurchtsvoll die Hand, welche sie darbot.

„Was die Begnadigung Deines Vaters betrifft," schloß die Fürstin, „so hoffe und wünsche ich, zu dessen Gunsten entscheiden zu können. Deiner Nachfrage bedarf es weiter nicht. Durch den ehrwürdigen Bischof von Meißen wirst Du erfahren, was ich in der Sache thun konnte. — Nun kehre ohne Weile heimwärts und wandle beharrlich in Züchten und Gehorsam vor Gott."

„Adeligste Kaiserin, Gott vergelte Eurer Hoheit, was Ihr an uns Armen und Verlassenen gethan habt! Täglich werden wir den allmächtigen Christ anflehen, Euch zu schirmen gegen unsichtbare und sichtbare Unholde und Euch zu begnaden mit den höchsten Gütern."

Nach diesen bewegten Worten küßte er den Saum ihres Gewandes, erhob sich und verließ in freudiger Erregung die Kemenate.

Bevor Hildeward das Dorf erreichte, drängte es ihn, den Inhalt der Börse zu erforschen. Sie enthielt fünfzig Goldgulden, eine damals sehr bedeutende Summe.

„Heiliger Gott, welcher Reichtum!" rief er entzückt. „Nun ist aller Not gewehrt! Wie mag unsere gramgebeugte Mutter die kaiserliche Großmut beglücken! Auch der gute Chuno wird sich freuen, wenn ich ihm den geschenkten Reichtum zeige."

Er beflügelte seine Schritte, fand jedoch den Krämer nicht mehr in der Herberge.

„Chuno ist mit seinen Bildern in das nächste Dorf gewandert," meldete der Wirt.

Der junge Graf gebot dem Knecht, die Pferde zu satteln und ging nach seiner Stube, wo er die verbrämte Tunika mit einem einfachen Reisekleid vertauschte.

Der verkappte Graf Hillerich hatte das Dorf nicht verlassen. In einem Hause an der Landstraße erwartete er die Abreise seines schuldlosen Werkzeuges. In die Herberge zurückgekehrt, berichtete er in der Stube den Gästen von den heimlichen Besuchen eines stattlichen jungen Mannes bei der Kaiserin. Die Gäste lauschten mit Staunen der seltsamen Mär, getäuscht durch die umständliche Erzählung und ruhige Sicherheit des Krämers.

„Ihr seid verwundert, — ich war es auch, als ich den hübschen jungen Fant in der Schlafkammer der Kaiserin zu verschiedenen Malen verschwinden sah. Was ich euch der Wahrheit gemäß erzählte, könnt ihr auch vom Burggesinde hören. Hm, — allerdings eine übelriechende Sache!"

„Ganz und gar nicht!" behauptete ein Mann, dessen verwildertes Gesicht ein bedeutendes Maß von niedriger Sinnesart verkündete. „Was ist dabei? Wenn der Gemahl weitab in der Welt herumfährt, so

mag sich die Gemahlin nach hübscher Unterhaltung umsehen. Meinesteils mißgönne ich keinem verlassenen Weibe den minniglichen Buhlen."

Mit großer Schnelligkeit verbreitete sich die Sage von Kunigundes geheimer Buhlschaft im Dorfe und in der ganzen Umgegend. Ein eifriger Verbreiter war der fahrende Krämer, so daß nach Verlauf einiger Zeit in Sachsen und den angrenzenden Gebieten das schimpfliche Gerücht besprochen wurde. Und je länger und je weiter die Verleumdung umlief, desto reicher wurde sie an Zuthaten und schlüpfrigen Erfindungen. Bald sprach man im ganzen Reiche von Kunigundes Buhlschaft, — ein pikanter und erwünschter Unterhaltungsstoff für Zügellose.[18])

Die Kaiserin hatte keine Ahnung von der argen Beflissenheit, mit der urteilslose Leichtgläubigkeit, Bosheit und Verleumdungssucht ihren guten Ruf besudelten. Die Dienerschaft wagte es nicht, vor ihrer Gebieterin des schmutzigen Gerüchtes zu erwähnen. Kunigundes Persönlichkeit stand zu erhaben und makellos vor ihren Augen, um sie eines schweren sittlichen Vergehens fähig zu halten. Sie hatten zwar alle die Besuche des Jünglings in der Kemenate gesehen, sie hatten die böse Deutung des Krämers gehört, und sie selbst fanden den Vorgang befremdlich, — dennoch hielten sie die Verirrung einer Frau für unmöglich, die gleich einer Heiligen vor ihnen wandelte. Irgend

ein Geheimnis mußte hier obwalten, das sie nicht zu fassen vermochten. Endlich behauptete Geddo im vertrauten Kreise des Burggesindes, die Lösung des Rätsels gefunden zu haben.

„Glaubt mir," versicherte er, „das Ganze war nichts anderes, als eine Spiegelfechterei des Teufels. Ich selbst wäre nicht darauf gekommen, hätten wir nicht am letzten Sonntag in der Predigt gehört, daß es der Teufel gar wohl verstehe, die Lichtgestalt eines Engels anzunehmen. Deshalb dünkte uns auch der Jüngling dermaßen übermenschlich schön und prächtig, wie ein Engel, — doch war er der Teufel, der sich in Engelsgestalt verkleidete. Das Gleiche gilt von dem fahrenden Krämer, der sich gar frommsinnig stellte, dennoch aber ein Teufel war; denn mit gar viel Arglist und giftiger Rede hat er unsere Herrin zu verdächtigen und der Ehre zu berauben versucht. — Weshalb hat der Teufel solche Bubenthat angestiftet? Aus Haß und Grimm gegen unsere Kaiserin, deren Herrschen und Walten im Reiche den Teufel allerorts austreibt. Um Ehre und Ansehen vor den Leuten will Satan unsere Herrin bringen, damit sie der Teufelssippschaft nicht mehr zu schaden vermag. Es kann gar nicht anders sein, — was wir sahen und hörten, war nichts als eine Spiegelfechterei des Teufels."

Geddos Ansicht fand allgemeinen Beifall. Die gesamte Dienerschaft freute sich dieser glücklichen Lösung.

Naturgemäß beschränkte sich die Entdeckung einer Spiegelfechterei des Teufels nicht auf den Thürhüter Geddo. Eine Zeit, deren Glaubenskraft die Versicherung des Apostels Petrus würdigt: „Seid wachsam; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge!“ — eine solche Zeit findet allenthalben Spuren des umgehenden höllischen Löwen. Daher kam es, daß viele Zeitgenossen in dem Vorgang eine Spiegelfechterei des Teufels erkannten, den schönen Jüngling für den Teufel selbst hielten, und die Chronisten diese Anschauung verewigten. „Der arglistige Feind,“ berichten die Chronisten, „die alte Schlange, kleidete sich in die Gestalt eines überaus schönen Jünglings, und von sehr vielen wurde gesehen, wie er drei Tage hindurch im Schlafgemach der Kaiserin Kunigunde aus- und einging.“[19])

War der Teufel auch nicht in Person thätig, so besaß er doch ein geschicktes Werkzeug in dem Grafen Hillerich, dessen Rachgier schwere Prüfung und Herzensbedrängnis über die Kaiserin brachte.